



TITLE:

In memoriam Michio OKA : Erinnerung an meinen Freund

AUTHOR(S):

Beck, Michael

CITATION:

Beck, Michael. In memoriam Michio OKA : Erinnerung an meinen Freund. 西洋古典論集 2001, 別冊: 80-84

ISSUE DATE:

2001-01-31

URL:

<http://hdl.handle.net/2433/68717>

RIGHT:

In memoriam Michio OKA : Erinnerung an meinen Freund

Michael Beck

„Jetzt warte ich nur noch auf den Tod“ sind die letzten Worte, die ich von unserem letzten Telefongespräch noch im Ohr habe. Er wusste schon lange, dass er an dem Darmkrebs sterben würde, dessentwegen er schon zweimal operiert und mehrmals chemisch behandelt worden war. Als wir ihn wenige Wochen vor seiner letzten Krankenhauseinweisung besuchten, hatte er schon die gleichen Symptome wie 17 Jahre zuvor meine erste Frau. Symptome des Darmversagens, die in einer Zeit, als wir uns kennen lernten, binnen weniger Tage zum Tod geführt hätten. Dank moderner Medizin konnten er und meine Frau noch monatelang dem eigenen Sterben zusehen, sich um die Familie und die Wissenschaft Sorge machen, und erst sterben, als sie selbst es auch wollten, der Körper schon angefangen hatte, sich aufzulösen. Er wusste, dass sein Tod so ähnlich würde wie der von Sabine, und hatte bei einem unserer letzten Gespräche lächelnd, halb im Scherz gesagt „vielleicht sehe ich sie ja bald wieder“.

Vor 40 Jahren habe ich Michio kennen gelernt. Im Sommer 1960 in Tübingen. Als 19-jähriger Studienanfänger wusste ich damals nicht, ob ich Mathematik und Naturwissenschaften oder Sinologie und Japanologie studieren sollte. Meinen ersten Studienort hatte ich mir danach ausgesucht, dass in Tübingen als einziger Universität in Deutschland Japanisch von einem Japaner unterrichtet wurde. Ausser dem Dozenten gab es noch drei weitere Japaner: Einen Spezialisten für mittelalterliches Kirchenrecht und einen Germanisten, die beide den Krieg, an dessen Anfang und als dessen Kind ich geboren wurde, aktiv miterlebt hatten, der eine bei der kaiserlichen Marine, der andere als Ausbilder von Kamikaze-Piloten. Einer von ihnen hatte eine deutsche Freundin, der andere arbeitete neben seiner wissenschaftlichen Arbeit in der Industrie, um seine Familie nach Deutschland zu holen. Beide beteiligten sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten an den Freizeitaktivitäten in der Universität. Den letzten bekam man nicht zu Gesicht, man hörte, dass er Probleme mit der Verdauung

des deutschen Essens hatte, das Mensaessen nicht vertrug, dass er – obwohl Germanist – kaum sprach, aber bei Schadewaldt in altphilologischen Seminaren sass, wenn er nicht für sich allein arbeitete. Das machte mich neugierig, und wir verabredeten gemeinsames Arbeiten. Er versuchte mir beim Lernen und Verstehen der japanischen Sprache und beim Schreiben chinesischer Zeichen zu helfen, ich sprach mit ihm über seine deutschen Ausdrücke beim Vorbereiten seiner Seminarvorträge und auch im Alltagsgebrauch der deutschen Sprache.

Zunächst hatte ich staunend unerwartete Diskrepanzerlebnisse zu verarbeiten: Michio las altgriechische Autoren wie die Morgenzeitung, konnte Latein besser als ich, der ich immerhin 9 Jahre Latein und 6 Jahre Griechisch in der Schule gelernt hatte, er konnte Deutsch perfekt schreiben und Schriftliches verstehen, aber kaum sprechen bzw. sich mündlich verständlich machen. Auch im Gespräch unter vier Augen musste ich mich anfangs anstrengen, die fast tonlos vorgebrachten Artikulationsbemühungen nicht misszuverstehen. Dagegen schriftlich: Er entwarf Aufsätze und Vorträge, fragte mich bei Unsicherheiten, ob diese oder jene Fassung korrekt sei, und ich musste feststellen, dass beide vorgeschlagenen Fassungen grammatisch korrekt waren, es handelte sich in Wirklichkeit um Geschmacks- und Stilfragen, die ich vielleicht erläutern, aber nicht für ihn entscheiden konnte. Gelernt hatte er Deutsch vor seiner Reise nach Europa vom alten Goethe direkt: Zur Vorbereitung der Deutschprüfung, die er ablegen musste, um als Erhard-Stipendiat nach Deutschland zu kommen, hatte er sich ein paar Monate in Klausur begeben und „einfach Goethes Wilhelm Meister gelesen“. Der damalige Bundeskanzler Erhard hatte zu seinem Japanbesuch zwei Stipendien als Geschenk mitgebracht, die mit einem Auswahlverfahren unter wohl etwa Tausend Interessenten mit Hilfe eines schriftlichen deutschen Sprachtests vergeben wurden.

So fand er sich ohne weitere Vorbereitung, versehen lediglich mit den guten Ratschlägen seiner Mutter in Ernährungsfragen, als Altphilologe in Deutschland wieder, konnte zwar Reis kochen, aber kaum selbständig einkaufen, das Mensaessen kaum vertragen, das Haus kaum verlassen wegen Durchfall oder Verstopfung oder Angst vor einem dieser Uebel. Er verlor an Gewicht, obwohl ohnehin schon untergewichtig, und seine mitten im realen deutschen Leben stehenden Landsleute machten sich Sorgen um ihn.

Im Jahre darauf gingen wir nach Mainz, Michio konnte dort sein Stipendium sinnvoll verlängern, und ich hatte mich entschlossen, Medizin zu studieren, um in absehbarer Zeit eine Familie ernähren zu können. Die Träume von Ostasien sollten in Zukunft eher am Rande und nur noch als Hobby gepflegt werden.

„Irgendwo und irgendwann sehen wir uns vielleicht wieder“ sagten wir uns bei unserem ersten Abschied im Sommer 1962 im Zug von Mainz nach Marseille. Ich stieg in Heidelberg aus, wo meine zukünftige Frau, die ich schon von der Schulzeit her kannte, studierte, Michio fuhr weiter nach Marseille, um mit einem Schiff der Messagerie Maritime in 6 Wochen Kobe oder Yokohama zu erreichen. In der Brusttasche hatte er ein Bild seiner zukünftigen Frau, die seine Mutter für ihn ausgewählt hatte. Eine junge Lehrerin, die er nie zuvor gesehen hatte. Das Bild zeigte sie in einer Tempelanlage unter einem grossen Fisch sitzend, so jung, schön und lebendig, wie es in dem symbolischen, traditionellen Arrangement möglich ist. Ein Freund hatte ihm beruhigend erklärt, wie schön die Ehe sei, in die er selbst auf ähnliche Weise vermittelt worden war. Ich selbst würde wenige Monate später ohne Beteiligung meiner Eltern, ja gegen deren erklärten Willen, die Frau heiraten, die ich schon von der Schule kannte, und die nur deshalb für die ersten Semester einen anderen Studienort als ich selbst gewählt hatte, damit wir auch fern voneinander unseren Wunsch nach gemeinsamem Leben und gemeinsamen Kindern ernsthaft überprüfen konnten. Später sollten Michio und ich gemeinsam darüber nachdenken können, warum traditionell vermittelte Partnerschaften wie noch damals in Japan stabiler sein können als selbst gewählte. Damals sprachen wir eher über die Kräfte der Naturgewalten, die möglicherweise in der griechischen Inselwelt ähnlich wirkten wie in der japanischen, die von den Menschen in alten Geschichten und religiösen Bildern gefasst und zur Beschreibung ihres eigenen Werdens, Vergehens und Weitergebens des Lebens, aber auch zum Ausdruck ihrer offenen Hoffnungen und Wünsche benutzt wurden. Jetzt fällt mir Oarion ein, der menschlich göttliche Jäger, dem die Unsterblichkeit, nicht aber ewige Jugend verliehen wurde, als Warnung vor dem Streben nach individueller Unsterblichkeit.

Als wir uns im Zug nach Marseille mit kaum unterdrückten Tränen in den Augen verabschiedeten, wussten wir nicht, wie Kommunikation und Verkehrs-

technik sich entwickeln sollten. Wie lange die Ruhe nach dem Sturm des Krieges dauern würde, und welche Kraft die wirtschaftlichen Mächte unserer Heimatländer entwickeln und auch für uns als Individuen gewinnen sollten. Wir hofften nur, wir würden uns wiedersehen, „irgendwann und irgendwo“.

Schon drei Jahre später sahen wir uns wieder, ich hatte mein Studium noch nicht abgeschlossen, aber meine beiden ältesten Kinder waren schon geboren. Michio kam diesmal bereits mit dem Flugzeug. Er hatte in Mainz einen Gast-Lehrauftrag, für den er zwei Tage der Woche dort sein musste, oft konnte er zu uns kommen bei uns am Starnberger See in der Nähe von München seine Papierarbeit vorantreiben. Gestört allerdings von unseren Kindern. Es war schmerzlich, dass seine Frau, die inzwischen auch ihr erstes Kind erwartete, nicht hier bei uns sein, noch er zur Geburt kurz nach Japan fliegen konnte. Er lernte das Wickeln und Füttern der Kinder bei uns. Sabine half ihm, die Symptome der Spätschwangerschaft, von denen seine Frau ihm schrieb, richtig zu verstehen.

Auf dem Rückweg von diesem zweiten Europa-aufenthalt flogen wir zusammen bis Athen. Es war kurz vor meinem medizinischen Staatsexamen und ich hatte, um mich besser konzentrieren zu können, meine Familie mit Hilfe einer Schulfreundin, die dorthin geheiratet hatte, auf eine kleine griechische Insel etwas südlich Salamis ausquartiert. Michio hatte mich zu diesem Flug eingeladen. Leider haben wir später unser Vorhaben, einmal die klassischen griechischen Stätten Kleinasiens gemeinsam zu besuchen, nicht mehr umsetzen können.

Wieder etwa zehn Jahre später konnte er mit seiner Frau und den beiden Töchtern nach Europa und auch zu uns kommen. Sein Sohn – der älteste – blieb allerdings in Takatsuki-shi in der Obhut seiner Grosseltern mit Rücksicht auf das stringente japanische Bildungs- und Auswahl-system. Ich hatte mich inzwischen von meiner ersten Frau getrennt und lebte mit meiner späteren zweiten Frau am Bodensee im deutsch-schweizer Grenzgebiet. Hier unterrichtete seine Frau die beiden Töchter, damit der Zeitverlust in der Schule möglichst gering wurde. Sabine und meine Kinder haben wir zusammen nach meiner Erinnerung nur einmal besucht. Sowohl Michio als auch ich waren

beruflich eingespannt, für Philosophie und gemeinsames Nachdenken über Sprachen und Begriffe blieb kaum Zeit.

1981 war ich dann zum ersten Mal in Japan. Nachdem ich das Gefühl hatte, beim Lernen der Japanischen Sprache und auch bei der Auseinandersetzung mit der chinesisch geprägten asiatischen Denk- und Lebensweise versagt zu haben, hatte ich mir eigentlich vorgenommen, nicht als Tourist nach Asien zu reisen. Aber am Ende der Siebziger Jahre, als China langsam begann, wieder aus der Kulturrevolution zu erwachen und sich zu öffnen, bin ich mit einer Ärztegruppe zweimal in China gewesen und habe dann auch nach einem weiteren Jahr Bedenkzeit meinen Stolz überwunden und zusammen mit meiner zweiten Frau Familie OKA in Takatsuki-shi besucht. Wir haben uns wirklich nicht als Touristen gefühlt. Wurden in der Familie aufgenommen. Ichiko begleitete uns durch Gärten und Tempelanlagen Kyotos. Ich konnte ungeniert meinem Hobby frönen, dem Go-spiel. Gelernt hatte ich es auch in Tübingen von einem der anderen Japaner. Mein alter Traum, mehr von Japan und China zu verstehen, hatte und hat sich inzwischen auf dieses Hobby reduziert.

Wieder fast zehn Jahre später zu meinem fünfzigsten Geburtstag habe ich mir dann ein halbes Jahr Urlaub genommen und doch noch einmal den alten Traum zu träumen versucht, habe einige Monate in Japan gelebt, teils bei Familie OKA, teils selbständig in Kanazawa, und habe mich noch einmal vergeblich bemüht, noch etwas mehr zu lernen und zu verstehen. Zur Vorbereitung und um mir auch die Entfernung deutlich zu machen, erlebte ich die Hinreise auf einem Container-schiff – die Zeit der grossen Passagierschiffe ist endgültig vorbei. . . Am Geburtstag selbst hat Ichiko roten Reis gekocht.

Ich glaube ebensowenig wie Michio an ein Leben nach dem Tode oder an eine individuelle Kontinuität im Sinne der christlichen Vorstellung vom ewigen Leben. Aber das Motiv, die dahinterstehende Kraft der Hoffnung, die es wohl in allen Völkern gibt und die die Grundlage der verschiedenen Totenkulte ist, dieses Motiv erlebe ich sehr stark: ich möchte ihn gerne wieder sehen – „irgendwo und irgendwann“, wie wir es uns kurz vor seinem Tode noch einmal aus der Erinnerung wiederholt haben.

CH 8597 Landschlacht im November 2000